

Das Radebeuler Tageblatt machte am 13. November 1934 mit einer Überraschung auf: »Schneller als die Bewohnerschaft der Löbnitz geglaubt hat, soll nun ein längst gehegter Wunsch zur Tatsache werden: Die Löbnitzstädte Radebeul und Kötzschenbroda vereinigen sich zu einem einheitlich geführten und verwalteten Gemeinwesen.« Was in der »marxistisch-liberalistischen Epoche« unmöglich gewesen wäre, hätte der Nationalsozialismus mit »der Kraft seiner erhabenen Idee« nun »binnen kürzester Frist« vollendet. Dass die Stadtverordneten von Rade-

Kötzschenbroda ade!



lein der Name Radebeul in Frage kommen kann.« In der am gleichen Tag aufgesetzten »Vereinbarung über die Vereinigung der Stadt Kötzschenbroda mit der Stadt Radebeul« hieß es dann auch tatsächlich: »Die vereinigte Gemeinde führt den Namen Stadt Radebeul.« Karl Mays Verleger hatte daran allerdings keine Anteil. »Elblößnitz« war intern schon aus dem Rennen, seit das sächsische Amt für Kommunalpolitik am 12. August 1934 verfügt hatte, dass Umbenennungen – u. a. wegen der damit verbundenen erheblichen Kosten

Vereinigung der Löbnitzstädte

Zusammenschluß von Radebeul und Kötzschenbroda

Schneller als die Bewohnerschaft der Löbnitz geglaubt hat, soll nun ein längst gehegter Wunsch zur Tatsache werden: Die Löbnitzstädte Radebeul und

Löbnitz entscheidenden und vorteilhaften Einfluß zu lassen. Dem Nationalsozialismus und der Kraft seiner er-

Ein neuer Zeitalterschnitt in der Geschichte unserer Löbnitzheimat nimmt mit diesen Tagungen der beiden Körperschaften ihren Anfang.

beul und Kötzschenbroda »den Vereinigungsbeschluss genehmigen« würden, wie es in dem Artikel eindeutig zweideutig hieß, stand außer Frage. Ein nicht ganz unwichtiger Punkt blieb im Text aber unberührt – die Benennung der neuen Kommune.

Ein Doppelname, wie er 1923 beim Zusammenschluss der westlichen Löbnitz zunächst beschlossen worden war, schied von vornherein als nicht genehmigungsfähig aus und wurde auch nie in Erwägung gezogen. Denn schon 1921, als die Vereinigung der gesamten Löbnitz nur um Haaresbreite – übrigens nicht an den Linksparteien – gescheitert war, hatte man sich, um keine Seite zu verprellen, auf eine Neuschöpfung geeinigt. Noch im November 1933 betonte der stellvertretende Bürgermeister Radebeuls, Pg. Dr. Paul Guba, in einer internen Denkschrift zur Vereinigungsfrage, dass »bei Durchführung der Gesamtlösung in späterer Zeit schon jetzt allgemein der Name »Elblößnitz« für die Gesamtgemeinde in Aussicht genommen« sei.

Die Offenhaltung der Namensfrage in der öffentlichen Verlautbarung rief einen prominenten Wahl-Radebeuler auf den Plan, der das Erbe eines noch viel prominenteren Wahl-Radebeulers verwaltete: Auf den Tageblattartikel hin brachte Karl-May-Verleger Dr. Euchar A. Schmid in einem Glückwunschschreiben an den Radebeuler Bürgermeister am 14. November seine »Besorgnis wegen des Namens« zum Ausdruck, »den unsre Stadt künftig tragen soll. Meines Erachtens kommt hierfür einzig und allein der wohlklingende, außergewöhnlich hübsche Städtenamen Radebeul in Betracht, der wie ein Fanfarenruf anmutet. Ich habe für diesen Namen auch deshalb eine besondere Vorliebe, weil er durch Karl Mays Schrifttum weit über die Grenzen unseres Vaterlandes hinaus [...] bekannt wurde und gleichsam mit dem Namen dieses deutschen Volksschriftstellers verwachsen ist. [...] Ich bitte Sie sehr, unsern Nachbarn und künftigen Mitbürgern darzutun, dass für die erweiterte Stadt einzig und al-

für die Aktualisierung des militärischen Kartenmaterials – zu vermeiden seien und es »gänzlich unerwünscht [wäre], altes sächsisches Namensgut durch die Schaffung von neuen Namen nach und nach zu verringern.« Bei Zusammenschlüssen sollte die Namensfrage erst gar nicht öffentlich diskutiert werden.

Wenn es nach historischer Bedeutung, Flächenraum und Bevölkerungszahl gegangen wäre, hätte der Name der neuen Gesamtgemeinde nun eigentlich Kötzschenbroda lauten müssen, immerhin war diese Stadt etwa doppelt so groß und hatte 3000 Einwohner mehr als ihre östliche Nachbarin. Mindestens ebenso wichtig wie die faktische Qualifikation war jedoch schon damals die Fähigkeit, Netze zu knüpfen und Strippen zu ziehen. Das ältere Parteibuch in der Tasche, war der Radebeuler Bürgermeister Heinrich Severit, ein Duzfreund von Gauleiter Mutschmann, von vornherein als Oberhaupt der neuen Löbnitzstadt gesetzt. Mit guten, schon bei der Eingemeindung von Oberlöbnitz und Wahnsdorf erprobten Kontakten zum Innenministerium und (als ehemaliger Ortsgruppenleiter) den Fäden der Löbnitz-NSDAP in der Hand, konnte sich Severit den Namen »seiner« Stadt offenbar aussuchen, und so wurde aus Kötzschenbroda zwangsläufig Radebeul 2.

Den Kötzschenbrodaern ist von außen stehenden Beobachtern nachher im Scherz verschiedentlich vorgeworfen worden, sie hätten ihre Selbständigkeit und ihren traditionell zum Spott reizenden Namen nur allzu willig aufgegeben. Gegen den ihnen am 15. November eröffneten »Befehl des Gauamtsleiters für Gemeindepolitik, wonach die Vorarbeiten für eine Vereinigung der Städte Kötzschenbroda und Radebeul schnellstens vorzunehmen sind« – der Name Radebeul stand da schon fest –, hatten die hiesigen Stadtverordneten jedoch keine Handhabe, und es gehörte schon Mut dazu, dass einer von ihnen am 27. November gegen den befohlenen Zusammenschluss stimmte. Frank Andert